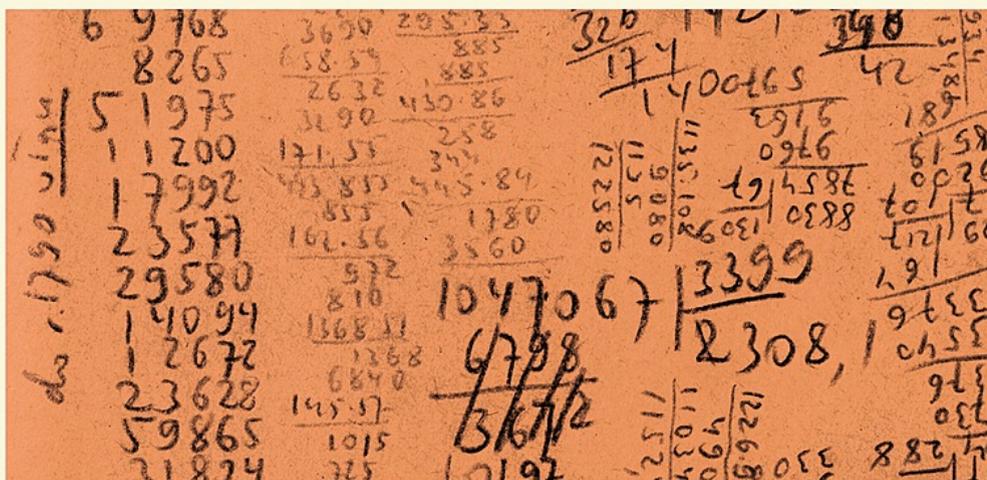


Friedrich Cain

Wissen im Untergrund

Praxis und Politik klandestiner
Forschung im besetzten Polen
(1939–1945)



*Historische
Wissensforschung*

Mohr Siebeck

Historische Wissensforschung

herausgegeben von

Caroline Arni, Stephan Gregory, Bernhard Kleeberg,
Andreas Langenohl, Robert Suter † und Simon Teuscher

14



Friedrich Cain

Wissen im Untergrund

Praxis und Politik klandestiner Forschung
im besetzten Polen (1939–1945)

Mohr Siebeck

Friedrich Cain, geboren 1985; Studium der Kulturwissenschaften und Geschichte; Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Konstanz und dem Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt; seit 2021 an der Universität Wien; 2018 Promotion an der Universität Konstanz.
orcid.org/0000-0002-3078-9933

Die vorliegende Studie wurde im Februar 2018 im Fachbereich Geschichte, Soziologie, Sportwissenschaft und empirische Bildungsforschung der Universität Konstanz als Dissertation angenommen.

Gedruckt mit Unterstützung des Exzellenzcluster 16 Kulturelle Grundlagen von Integration an der Universität Konstanz.

ISBN 978-3-16-158905-8 / eISBN 978-3-16-158906-5

DOI 10.1628/978-3-16-158906-5

ISSN 2199-3645 / eISSN 2568-8383 (Historische Wissensforschung)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Forschungsnotizen aus der Zeit der deutschen Okkupation Warschau (1939–1945), Nachlass Witold Kula (Quelle: BUW-DzRęk, 4288, n.p.). Mit Dank für die Druckgenehmigung an Marcin Kula (Warschau).

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	IX
-----------------------------	----

Einleitung	1
------------------	---

1 Analytische Zugänge (Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körper, wissenschaftliches Selbst, Politik)	8
2 <i>Inteligencja</i> , Wissenschaftsforschung und Nation	19
3 Widerstand, Exil und Untergrund. Zur Verschränkung von Geschichte, Quellen und (Forschungs-)Literatur	26
4 Material	38
5 Neue Perspektiven einer Wissenschaftsgeschichte klandestiner Forschung	42
6 Zu den drei Teilen der Studie	45
7 Anmerkungen zu Sprache, Orts- und Eigennamen, Kürzeln und Übersetzungen	54

Teil I: Soziologien der Okkupation.

Zwischen Ausnahmezustand und Labor	57
--	----

1 Soziologie im Feld. Krieg und Okkupation beobachten	57
1.1 Deutscher Überfall und Verteidigung	60
1.2 Warschau wird besetzt	62
1.3 Verschiedene Besatzungen	66
2 Kognitive Entlastung und mentale Stärkung: (Selbst-)Beobachtung im Schreiben	73
2.1 Sich verzetteln: Selbsttechniken zur inneren Ordnung	74
2.2 Die Seele fluten, oder: Schreiben, um zu denken	82
2.3 Sammeln und Sortieren	88
2.4 Rückkehr in die »ganz andere Stadt«	91
3 <i>Leben als ob</i> . Apotheose und Psychopathographie des Untergrunds	99
3.1 Erzählungen des Untergrunds	100
3.2 Fiktionalisierung des Lebens	105
3.3 Psychopathographie und Diagnostik	109

4	Schreiben über Gesellschaft – Ossowskis <i>Fragen zur Sozialpsychologie</i> ..	119
4.1	Zur Geschichte der Texte	121
4.2	Konstruktionsarbeit – Erste Pläne zur Sozialpsychologie	124
4.3	Anthropologisierung I	133
4.4	Sprache und Imagination der Sozialwissenschaften	136
4.5	Auf dem Theater: Metapher und Leben im besetzten Polen	149
5	Sozialpsychologie, Architektur und Stadtplanung	161
5.1	Stanisław Ossowski und die PAU	162
5.2	Praxis der Theorie	168
5.3	Von der »Kultur der <i>inteligencja</i> « zum »Kult der Bildung«	171
5.4	Krieg als Labor	178
6	Seiner selbst Herr werden, 1918–1945	183
6.1	Verhaltenslehren der Kälte	183
6.2	Gesellschaft vs. Untergrund?	192
Teil II: Okkupierte Körper. Medizin und Untergrund		197
7	Körperverhältnisse im besetzten Polen: Biologie, Recht und Ethik	197
7.1	Zur Biopolitik des menschlichen Körpers in den besetzten Gebieten	200
7.2	Grauzone	211
8	Labore und Körper an der Schwelle:	
	Fleckfieber im Generalgouvernement	217
8.1	Aus dem Graben ins Labor in die Praxis (1900–1920er)	217
8.2	Die Laus als »technisches Ding« und Maßeinheit um 1930	221
8.3	Seuchenbekämpfung und Staat(lichkeit) bis 1939	228
8.4	Deutsche Hygiene im Generalgouvernement, 1939–1945	238
8.5	Experimental- und Produktionssysteme: Die Stunde der »Läusenährer«	250
8.6	Fragmente der Fleckfieberforschung im Generalgouvernement	264
8.7	Produktions- und Experimentalsysteme an der Schwelle	287
9	Eine neue Krankheit: Hunger im Warschauer Ghetto	295
9.1	Versorgung, Krankheit und Medizin im Ghetto	298
9.2	Die Hungerkrankheit in Klinik und Labor	304
9.3	Der Körper einer Rechtsfigur und der »Wirkmechanismus des Hungertods«	319
9.4	Die Geschichte einer unvollendeten Studie	330
10	Medizin studieren im Warschauer Untergrund	335
10.1	Die <i>Private Fachschule für sanitäres Hilfspersonal</i> des Dr. Zaorski	336
10.2	Der Sanitätslehrgang für den Seuchenschutz im Warschauer Ghetto	341

Teil III: Physik und Nation. Der Staat im Untergrund und die Wissenschaften	347
11 Staat und Hochschulen im Untergrund: Rhetorik der Kontinuität und Ausschließlichkeit	347
11.1 Die Entstehung des <i>Departements für Bildung und Kultur</i> der Delegatur ...	353
11.2 Anthropologisierung II: Vom <i>Schutz</i> und <i>Aufbau des Menschen</i>	360
11.3 Hochschulen im Untergrund: Strukturen und Verfahren	377
12 Schwelleninstitutionen: Forschungsalltag in Physik und Astronomie ...	387
12.1 Experimentieren und Beobachten im Schatten von Schwelleninstitutionen	390
12.2 Abseits der Schwelle. Bewegungen und Zustände beschreiben	403
12.3 Transgressiv: Heisenberg in Krakau	412
12.4 Vor der Schwelle: Ludwik Wertenstein, Károly Matuschek und Ludwig Wrześniak	420
13 Das lange Ende des Krieges: Konspiration sichtbar machen	429
13.1 581 Jahre Jagiellonische Universität Krakau. Symbolische Kommunikation während der »großen Angst«	431
13.2 Menschen, Institute, Universitäten	436
13.3 Nachkriegs-Paratext: Geschichten von Büchern	440
 Schluss: Wissenschaft, Klandestinität, Erzählung	 447
1 Übergänge und Gegenwärtigkeit	447
2 Politiken der Sichtbarkeit	452
 Dank	 461
Abbildungen	465
Bibliographie	477
Personenregister	519
Sach- und Ortsregister	526

Abkürzungsverzeichnis

AG	Akademia Górnicza (Akademie für Bergbau)
AGH	Akademia Górniczo-Hutnicza (Akademie für Bergbau und Hüttenwesen)
AK	Armia Krajowa (Heimatarmee)
BIP	Biuro Informacji i Propagandy (Büro für Information und Propaganda)
BOS	Biuro Odbudowy Stolicy (Büro für den Wiederaufbau der Hauptstadt)
Bund	Algemejner yidisher arbeter-bund in lite, poyln un rusland (Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund für Litauen, Polen und Russland)
CENTOS	Centrala Opieki nad Sierotami (Zentrale für Waisenfürsorge)
CIAM	Congrès Internationaux d'Architecture Moderne
IDO	Institut für Deutsche Ostarbeit
IPN	Instytut Pamięci Narodowej (Institut für nationales Gedächtnis)
Joint	American Jewish Joint Distribution Committee
LIOiK	Ludowy Instytut Oświaty i Kultury (Volksinstitut für Bildung und Kultur)
L. U. K.	Ludowy Uniwersytet Korespondencyjny (Volks-Fern-Universität)
PAU	Pracownia Architektoniczno-Urbanistyczna (Atelier für Architektur und Städtebau)
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego (Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung)
PPP	Polskie Państwo Podziemne (Polnischer Untergrundstaat)
PPS	Polska Partia Socjalistyczna (Polnische Sozialistische Partei)
PSTGHM	Państwowa Szkoła Techniczna Górniczo-Hutniczo-Miernicza (Staatliche Fachschule für Bergbau, Hütten- und Vermessungswesen)
PTF	Polskie Towarzystwo Fizyczne (Polnische Physikalische Gesellschaft)
PRL	Polska Rzeczpospolita Ludowa (Volksrepublik Polen)
RGO	Rada Główna Opiekuńcza (Hauptfürsorgestelle)
SGGW	Szkoła Główna Gospodarstwa Wiejskiego (Hochschule für Landwirtschaft)
SL	Stronnictwo Ludowe (Volkspartei)
SN	Stronnictwo Narodowe (Nationale Partei)
SP	Stronnictwo Pracy (Partei der Arbeit)
SPB	Społeczne Przedsiębiorstwo Budowlane (Genossenschaftliches Bauunternehmen)
TKN	Towarzystwo Kursów Naukowych (Gesellschaft für wissenschaftliche Kurse)
TNW	Towarzystwo Naukowe Warszawskie (Warschauer Wissenschaftliche Gesellschaft)
TON	Tajna Organizacja Nauczycielska (Geheime Organisation der Lehrer)

TOŻ	Towarzystwo Ochrony Zdrowia Ludności Żydowskiej (Gesellschaft für den Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung)
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UPA	Ukrajinska Powstanska Armija (Ukrainische Aufständische Armee)
UZZ	Uniwersytet Ziem Zachodnich (Universität der Westgebiete)
WSM	Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa (Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft)
ZWZ	Związek Walki Zbrojnej (Verband für den bewaffneten Kampf)
Żegota	Rada Pomocy Żydom (Rat für die Unterstützung der Juden)
ŻOB	Żydowska Organizacja Bojowa (Jüdische Kampforganisation)
ŻSS	Żydowska Samopomoc Społeczna (Jüdische Soziale Selbsthilfe)
ŻTOS	Żydowskie Towarzystwo Opieki Społecznej (Jüdische Gesellschaft für Soziale Fürsorge)

Einleitung

Krakau, Podwale-Straße 2. Eine alte Straßenbahn kreischt heran und ächzt durch die Kurve. Durch den Planty-Park, der seit bald zweihundert Jahren an Stelle der abgetragenen Stadtmauer das historische Zentrum einschließt, schimmert die rote Backsteinfront des Collegium Novum. Das Hauptgebäude der Krakauer Universität ist nicht mehr weit. Das Klatschen der Flügel aufflatternder Tauben lässt kurz innehalten und während sich aus der entgegengesetzten Richtung die nächste Straßenbahn heranschiebt, fällt der Blick auf zwei schwarze Tafeln, die an einer üppigen Fassade etwas verloren wirken. Sie hängen eine Idee zu hoch, und die polierte Oberfläche glänzt ein wenig zu stark, um die goldenen Lettern im Vorübergehen zu entziffern. Wer innehält und sich die Mühe macht, wird etwas über eine Episode aus dem Zweiten Weltkrieg erfahren. Während der deutschen Okkupation, so wird hier erinnert, beherbergte der Seitenflügel des Wohnhauses das »Büro der konspirativen Jagiellonen-Universität« (poln. biuro konspiracyjnego Uniwersytetu Jagiellońskiego). Auf engem Raum waren der Linguist Mieczysław Małecki und der angehende Jurist Józef Trojanowski damit betraut, klandestine Vorlesungen, Übungen und Seminare zu koordinieren, in denen zukünftige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgebildet werden sollten.

Wer daraufhin in irgendeiner Querstraße eine der antiquarischen Buchhandlungen durchforstet, wird die überbordenden Regale der Abteilung *II Wojna Światowa, Okupacja niemiecka* (dt. Zweiter Weltkrieg, deutsche Okkupation) kaum übersehen, und wer sich hier genauer umsieht, stößt ziemlich sicher bald auf einen Band, den der Warschauer Historiker Czesław Madajczyk im Jahr 1977 unter dem Titel *Inter arma non silent musae* herausgegeben hat: Die Musen schweigen unter Waffen nicht.¹ Vermutlich wird ganz nah eine Sammlung von Erinnerungen an die »Universität im Untergrund« stehen, deren Einband proklamiert, die Universität möge niemals untergehen: *Ne cedat academia*.² Beim Blättern öffnen sich die kleinsten Nischen und dunkelsten Winkel

¹ Czesław Madajczyk, 1977. *Inter arma non silent musae. The War and the Culture*, Warszawa.

² Alfred Zaręba/Maria Zaręba (Hg.), 1975. *Ne cedat Academia. Kartki z dziejów tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim 1939–1945*, Kraków (= Zaręba/Zaręba [Hg.] 1975, *Ne cedat Academia*). »Ne cedat Academia« ist auch der Name der Vereinigung ehemaliger Studierender der geheimen Universität und ihrer Nachkommen, auf deren Initiative die Anbringung der Tafeln in der Podwale-Straße im März 2000 und September 2002 zurückgeht. Zur Geschichte des Wahlspruchs siehe Róża Godula-Węclawowicz, 2014. »PLUS RATIO QUAM

einer Gesellschaft, die den »totalen Krieg«, den das Deutsche Reich ab dem 1. September 1939 entfesselte, vom allerersten Tag bis fast zum Ende litt und auf den Seiten dieses Bandes doch darauf besteht, ein selbstbestimmtes Leben geführt zu haben.

In den Erinnerungen einiger Warschauer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler findet sich 1961 die zunächst befremdlich anmutende Feststellung des Philosophen Tadeusz Kotarbiński, sich niemals so frei in seiner Themenwahl gefühlt zu haben wie unter deutscher Besatzung.³ Kotarbiński erinnerte eine wissenschaftlich produktive Zeit, gerade weil das deutsche Besatzungsregime bereits im Herbst 1939 alle polnischen Universitäten und Forschungsinstitute geschlossen hatte. Für das polnische Volk, so sah es die nationalsozialistische Rassenideologie vor, sollte »einfaches Rechnen bis höchstens 500« und das »Schreiben des Namens« an Bildung genügen, Studium oder gar Forschung schienen also eigentlich ausgeschlossen.⁴ Wer das Glück hat, ein Exemplar der Zeitschrift *Nauka Polska* von 1947 zu finden, wird jedoch in einem Bericht des Physikers Stefan Pieńkowski lesen, dass etwa 900 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die während des Krieges aus ihren Arbeitszimmern, Laboren und Bibliotheken ausgeschlossen waren, finanzielle Unterstützung »aus dem Untergrund« erhielten und trotz der Umstände 268 wissenschaftliche Texte fertigstellten, die bald nach dem Krieg erschienen.⁵ In unzähligen Büchern, die über alle Abteilungen dieser Antiquariate verstreut sind, verweisen Vorworte und Fußnoten auf die widrigen Entstehungsbedingungen unter der Besatzung. Wer noch länger stöbert, und vielleicht auch die Bibliotheken der Universität oder der Krakauer Akademie aufsucht, mag zwischen vielen Berichten irgendwann auf einen schmalen Band von 1947 stoßen, in dem nicht weniger als 626 natur-

VIS i NE CEDAT ACADEMIA. Uniwersyteckie dewizy z wojną w tle«, *Journal of Urban Ethnology* 12, 7–24.

³ Tadeusz Kotarbiński, 1961. [Ohne Titel], in: *Z dziejów podziemnego Uniwersytetu Warszawskiego*, Warszawa, 15–26: 20 (= Kotarbiński 1961, [Ohne Titel]). Vgl. dazu auch Piotr Majewski, 2016. »Uniwersytet czasu wojny«, in: *Dzieje Uniwersytetu Warszawskiego 1915–1945 (Monumenta Universitatis Varsoviensis 1816–2016)*, Warszawa, 429–546: 444 (= Majewski 2016, Uniwersytet czasu wojny).

⁴ So heißt es in einer Aktennotiz Martin Bormanns vom 2.10.1940, die in den Unterlagen des Internationalen Militär-Gerichtshofs in Nürnberg erhalten ist. Der vollständige Absatz lautet: »Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höheren Schulen geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot sei, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich für nicht erforderlich.« Zitiert nach Christoph Kleßmann, 1980. »Die Zerstörung des Schulwesens als Bestandteil deutscher Okkupationspolitik im Osten am Beispiel Polens«, in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich* (Bd. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung), Stuttgart, 176–192: 178.

⁵ Stefan Pieńkowski, 1947. »Nauka polska w czasie okupacji«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 115–123 (= Pieńkowski 1947, Nauka polska w czasie okupacji).

wissenschaftliche Arbeiten aufgelistet und beschrieben sind, die während der Okkupation verfasst wurden.⁶

Ebenfalls 1947 erschien die Dissertation des Historikers Marian Plezia, die aus einem geheimen Seminar im besetzten Krakau hervorgegangen ist. Anders als bei vielen Arbeiten, die im Krieg verfasst wurden, ist über die Entstehungszusammenhänge dieses Textes relativ viel bekannt. Neben dem zweiseitigen Vorwort, in dem der Autor die Arbeitsumstände selbst geschildert hat, sind zwei weitere Berichte über das Seminar und Plezias Arbeit erhalten. Obgleich wissenschaftliche Arbeit unter deutscher Besatzung mit mehr Gefahren als Perspektiven verbunden war, hat Plezia sie nie verworfen. Im Gegenteil, er schildert sie als wichtigen psychologischen Stabilisator, den er auch angesichts großer Hindernisse nicht aufgeben konnte. Aus allen Bibliotheken ausgesperrt, kaufte, lieh und stahl er sich die benötigten Bücher zusammen. Auch eine Augenkrankheit, die ihm das Lesen für einige Zeit unmöglich machte, ließ ihn die Arbeit nicht abbrechen: Verwandte und Bekannte lasen ihm die zusammengestellten Bücher vor. Plezia diskutierte seine Forschung mit Kommilitoninnen und Kommilitonen von der geheimen Krakauer Universität und mit dem Historiker Władysław Semkowicz, der die Arbeit betreute. Letzterer war während des Krieges in einem Archiv angestellt, das die Deutschen für ihre »Ostforschung« konfisziert hatten. So verdächtig ihn dies für Teile der Widerstandsbewegung machte, sah Semkowicz in dieser Anstellung eine einzigartige Möglichkeit, kostbare polnische Kulturgüter zu schützen und sie darüber hinaus heimlich polnischen Leserinnen und Lesern zugänglich zu machen.⁷

Die klandestinen wissenschaftlichen Aktivitäten blieben über den Krieg hinaus relevant. Wie in der Chronik der Jagiellonen-Universität für die Jahre 1939 bis 1945 nachzulesen ist, verkündete der Rektor Tadeusz Lehr-Spławiński am 19. März 1945 anlässlich der feierlichen Eröffnung des ersten akademischen

⁶ Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1947. *Wykaz prac z działu nauk matematyczno-przyrodniczych wykonanych w Polsce w okresie okupacji niemieckiej 1939–1945*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1947, *Wykaz prac*). Das Titelblatt übersetzt: »List of the Works Achieved in the Field of Mathematics and Sciences in Poland During the German Occupation, 1939–1945«. Ähnlich [ohne Autor], 1946. »Sprawozdanie z czynności i wydawnictw Polskiej Akademii Umiejętności od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: Polska Akademia Umiejętności (Hg.), *Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 1–28 (= [ohne Autor] 1946, *Sprawozdanie z czynności*) sowie Polska Akademia Umiejętności (Hg.), 1945. *Sprawozdania z czynności i posiedzeń. Wrzesień 1939–grudzień 1944*, Kraków (= Polska Akademia Umiejętności [Hg.] 1945, *Sprawozdania z czynności i posiedzeń*).

⁷ Marian Plezia, 1947. *Kronika Galla na tle historiografii XII wieku*, Kraków. Vgl. zu den Seminaren die Angaben bei Zofia Kozłowska-Budkowa, 2005. [Ohne Titel], in: Michalewicz (Hg.), *Relacje pracowników UJ*, 649–650: 649 und Józef Mitkowski, 1975. »Początki tajnego nauczania w Uniwersytecie Jagiellońskim (seminarium pod kierownictwem Zofii Budkovej 1939–1940)«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 216–225: 219–221. Vgl. auch die Angaben einer der Bibliothekarinnen, die Plezia mit Büchern versorgten: Kazimiera Tatarowicz, 1975. »Biblioteka Jagiellońska za okupacji. Wspomnienia bibliotekarki«, in: Zaręba/Zaręba (Hg.), *Ne cedat Academia*, 442–471: 463–464 (= Tatarowicz 1975, *Biblioteka Jagiellońska*).

Jahres nach dem Krieg, dass der »Zeitraum von 1939/40 bis einschließlich 1944« volle Anerkennung als »fünf wahrhaftig absolvierte akademische Jahre« erhalten sollte, so habe es der Senat beschlossen.⁸ Wie Władysław Szafer, der Leiter der klandestinen Tätigkeiten, ergänzte, hatten zwischen 1942 und 1945 136 Lehrende etwa 800 Studierende unterrichtet.⁹ Obwohl die Universität schwere Verluste erlitten hatte, sei aufgrund der geheimen Aktivitäten keine »Lücke in der Geschichte der Universität« gerissen, sodass man auf eine 581-jährige Geschichte der Hochschule zurückblicken könne.¹⁰ Ganz ähnlich wurde in Warschau an geheime Hochschulen erinnert: Neben der örtlichen Universität hatten dort auch die polnischen Angehörigen der nun germanisierten Universität aus dem an das Deutsche Reich angegliederten Posen die geheime *Universität der Westgebiete* (poln. Uniwersytet Ziem Zachodnich, UZZ) aufgebaut.

Diese synoptische Vignette versammelt eine Reihe von Persönlichkeiten und Szenen, die sich in zwei Momenten kreuzen. Der weitaus prominentere ist ein zentraler Topos polnischer kollektiver Erinnerung. Um den Krieg und die Okkupation zu überdauern, waren die Universitäten des Landes und mit ihnen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zeitweilig »in den Untergrund« abgetaucht und es war der »Untergrund«, der zumindest einigen der bislang erwähnten Persönlichkeiten mit Geldzuwendungen das Überleben sicherte. Das Imaginarium des Untergrunds (poln. podziemie) umfasst aber weit mehr als eine Vielzahl individueller, mehr oder weniger verbundener Initiativen, die sich als Widerstand (poln. opór) gegen die deutsche und sowjetische Besatzungsherrschaft richteten. Im Polnischen öffnet der Begriff einen riesigen Vorstellungsräum, der weit vor 1939 entstand und bis heute sehr dynamisch ist.¹¹

Der Zweite Weltkrieg und insbesondere die deutsche Okkupation Polens haben den Untergrund um ein Attribut erweitert. Seither ist der sog. *Polnische Untergrundstaat* (poln. Polskie Państwo Podziemne, PPP), der in dieser Form

⁸ Tadeusz Lehr-Splawiński, 1946. »Przemówienie końcowe«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 26–31: 26–27 (= Lehr-Splawiński 1946, Przemówienie końcowe).

⁹ Władysław Szafer, 1946. »Uniwersytet Jagielloński w latach wojny«, in: *Kronika Uniwersytetu Jagiellońskiego za okres wojny 1939–1945 oraz za rok akademicki 1945*, Kraków, 13–26: 19–23 (= Szafer 1946, Uniwersytet Jagielloński).

¹⁰ Lehr-Splawiński 1946, Przemówienie końcowe, 30–31. Die Universität wurde 1364 gegründet. Ohne die Anrechnung der sechs Jahre im Untergrund wäre Lehr-Splawiński von 575 Jahren ausgegangen. Vgl. ganz ähnlich Tadeusz Borowski, 1946. »Sprawozdanie sekretarza generalnego PAU Tadeusza Kowalskiego za czas od czerwca 1939 do lipca 1945«, in: *Polska Akademia Umiejętności (Hg.), Rocznik Polskiej Akademii Umiejętności, rok 1939/1945*, Kraków, 53–73.

¹¹ Vgl. etwas enger gefasst zum Imaginarium Andrzej Leder, 2019. *Polen im Wachtraum: Die Revolution 1939–1956 und ihre Folgen*, Osnabrück, 45–47 (= Leder 2019, Polen im Wachtraum).

erstmal 1943 in Quellen erwähnt wurde, zentrale Metapher.¹² Dieser Staat im Untergrund wurde nach außen von der polnischen Exilregierung vertreten, die seit 1940 von London aus agierte und den Begriff für ihre Zwecke nutzte. Im Inneren bezieht sich die Bezeichnung auf weit mehr als ein Netzwerk von Widerstandsgruppen, nämlich auf die Vorstellung eines systemisch geordneten Zusammenhangs behördenartig organisierter Funktionsstellen, die im besetzten Land agierten, und zwar unterhalb der Oberfläche des durch die Verordnungen und den Terror der Besatzungsmächte strukturierten Alltags. Neben einem bewaffneten Zweig, der *Armia Krajowa* (dt. Heimatarmee, AK), enthält die Abbildung auch eine zivile Administration im Untergrund, die einer *Delegatur der Regierung im Land* (poln. Delegatura Rządu na Kraj) unterstand, die wiederum die Exilregierung in den besetzten Gebieten vertrat. Der Legitimitätsanspruch der Exilregierung gründete ganz entscheidend auf der Staatsmetapher, die sie schließlich auch offensiv in einem Organigramm präsentierte (Abb. 1). Widerstand wurde als kollektives Unterfangen imaginiert, dem man sich nur durch Verrat entziehen konnte.

Die Universitäten im Untergrund lassen sich ausgehend von dieser Metaphorik leicht als patriotische Bildungsprojekte lesen, die der Nation wie schon während der Teilungen Polens im langen 19. Jahrhundert das Überleben mitgesichert hatten.¹³ »In Gottes Namen für unsere und eure Freiheit« (poln. W imię Boga za naszą i waszą wolność) war der Slogan, der 1831 gegen die Vorherrschaft des Zaren gerichtet worden war und den man erneut nutzte, um den Zusammenhalt im Inneren zu stärken und nach außen Bündnisse zu schmieden.¹⁴ In diesem Geiste wurde auch der Ablauf der erwähnten Inaugurationsfeier der Krakauer

¹² Die erste öffentliche Erwähnung als »The Polish Underground State« wird auf den 15.12. 1943 datiert, als ein Artikel Jan Karskis mit diesem Titel in der *Polish Fortnightly Review* des Ministry of Information der Exilregierung erschien. Waldemar Piasecki, 2017. *Jan Karski. Jedno życie. Kompletna opowieść* (Tom II [1939–1945] Inferno), Kraków, 1117 (= Piasecki 2017, Jan Karski).

¹³ Vgl. dazu Aleksander Birkenmajer, 1947. »Co władze okupacyjne wiedziały o polskim tajnym nauczaniu w tzw. Generalnej gubernii?«, *Przegląd Historyczno-Oświatowy* I, 146–159: 147 (= Birkenmajer 1947, Co władze okupacyjne wiedziały). Bereits zur Zeit des Januar-Aufstands (1863–1864) hatte es breitere, aber geheime Verwaltungsstrukturen gegeben. Vgl. Franciszka Ramotowska, 1999–2000. *Tajemne państwo polskie w powstaniu styczniowym 1863–1864. Struktura organizacyjna* (2 Bde.), Warszawa. Zur breiten Anlage der Rede vom Untergrund siehe Rosalind Williams, 2008. *Notes on the Underground. An Essay on Technology, Society, and the Imagination*, Cambridge/MA, London. Eine weitere Quelle des Untergrundbegriffs findet sich im 19. Jahrhundert andernorts im Zarenreich: Christopher Ely, 2016. *Underground Petersburg: Radical Populism, Urban Space, and the Tactics of Subversion in Reform-Era Russia*, DeKalb (= Ely 2016, Underground Petersburg).

¹⁴ Vgl. etwa die 1942 in New York erschienene Schrift, die mehrfach auf die Erfahrungen des polnische Volkes hinwies, die es während der Zarenherrschaft erworben habe. Simon Segal, 1942. *New German Order in Poland*, New York (= Segal 1942, New German Order), 238–239, 252–254, 256. In ähnlicher Weise argumentierte später auch Władysław Bartoszewski, 1981. *Polskie Państwo Podziemne. Zarys problemu*, Wrocław, 10 (= Bartoszewski 1981, Polskie Państwo Podziemne). Vgl. unten den Abschnitt zu *Widerstand, Exil und Untergrund*.

Universität im März 1945 geplant und in gleicher Weise ließe sich so auch die Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten einordnen, die während der Besetzung entstanden.

Allerdings sind die geschilderten Szenen und Personen auch durch die Beschreibung wissenschaftlicher Praxis verbunden. Allen erwähnten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern scheint es während des Krieges gelungen zu sein, ihre Arbeit wider erschwerte Bedingungen weiterzuführen und später sogar zu publizieren. Wissenschaftshistorische Fragen nach diesen Praktiken und danach, wie unter den spezifischen Bedingungen Hindernisse überwunden oder umgangen wurden, nach Motiven und etwaigem Scheitern sind bislang nicht gestellt worden. Es ist keineswegs trivial und sicher nicht allein mit nationaler Verantwortung zu erklären, wie ohne die Bibliotheken, Archive und Labore, zu denen polnische Forscherinnen und Forscher offiziell keinen Zugang hatten, wissenschaftliche Arbeit durchgeführt wurde.

Statt vom Untergrund zu erzählen, werfen die hier skizzierten Berichte also eine ganze Reihe von Fragen auf, die den Zweiten Weltkrieg auch jenseits militärischer und anderer ethisch unhaltbarer Forschungstätigkeiten zum Gegenstand wissenschaftshistorischer Untersuchungen machen lassen. Anders formuliert legen die in der Synopse gespiegelten prekären wissenschaftlichen Praktiken nahe, dass sie gewissen narrativen Perspektivierungen vorgängig waren. Noch bevor hier – wie etwa im erwähnten Falle Władysław Semkowiczs – über politische Fallstricke nachzudenken wäre, ließen sich Untersuchungen über die Materialität, die Körperlichkeit und die performativen Abläufe dieser wissenschaftlichen Arbeiten sowie ihre Bedeutung für die Forscherinnen und Forscher anstellen. Genau dies ist Gegenstand dieser Studie, in der es um das Selbst, die Praxis und schließlich auch um die Politik dieser Forschungen geht. Die Studie nähert sich ihrem Gegenstand also nicht aus der Perspektive des Untergrundstaats an, sondern blickt zunächst auf den Übergang zur Klandestinität, auf dessen Bedingungen und Konsequenzen. Dies, so eine zentrale Annahme, konnte nicht ohne eine Reflexion über die Praxis wissenschaftlicher Arbeit funktionieren, zu welchen praktischen Entscheidungen und nachträglichen (Selbst-)Erzählungen diese auch immer führen mochten. In drei Teilen untersucht die Studie sozialwissenschaftliche, medizinisch-biologische und physikalische Forschungen, die sich zwischen Besetzung und Klandestinität einen Platz suchen mussten.

Um die Analyse vorzubereiten, teilt sich die Einleitung in sechs Abschnitte. Ausgehend von jüngeren Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte werden zunächst (1) einige Fragekomplexe entwickelt, von denen ausgehend klandestine Forschung untersucht wird. Wissenschaft – so eine Hypothese – konnte klandestin sein, ohne explizit in Bezug zum Untergrundstaat zu stehen. Es handelte sich häufig um viel komplexere Verhältnisse, die insbesondere an der Schwelle zwischen Besatzungsmacht und Besetzten sichtbar werden. Sicherlich kann unter bestimmten Umständen von einem abgeschlossenen Nebeneinander

beider Gruppen gesprochen werden. Aus soziologischer Perspektive ist der soziale Raum der Besatzung aber doch als von der Bevölkerung des okkupierten Landes und dem Personal der Besatzungsmacht gemeinsam belebt zu verstehen, als Raum, in dem bestimmte, hoch problematische Regeln der Segregation mal mehr, mal weniger deutlich durchgesetzt waren. Der Umfang der Besatzungsgesellschaft wird hier um eine Komponente erweitert.¹⁵ Wissenschaftliche Praxis musste in dieser Situation verändert werden und wurde häufig genug an die Gegebenheiten angepasst, nicht selten mit epistemologischen Konsequenzen.

Darüber, dass Wissenschaft und Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen, war bereits im Polen der Zwischenkriegszeit ausführlich nachgedacht worden. Keineswegs war es dabei nur um die Indienstnahme von Expertise durch den Staat oder aber die Beförderung der nüchternen Wissenschaften zur Kontrollinstanz gegangen. Mit Ludwik Fleck stammt einer der zentralen Referenzpunkte aktueller sozialkonstruktivistischer und kulturalistischer Wissenschaftsforschung aus diesem Zusammenhang, auch wenn er aus marginaler Position schrieb.¹⁶ Fleck war aber nicht allein, wie ein Exkurs in die äußerst dynamische Forschungslandschaft jener Zeit zeigt (2). Der Krieg brach also in eine Reflexionskultur ein, die den modernen Nationalstaat nicht ohne weiteres linear mit Forschung verknüpfte, sondern vielfältige, teils kritikwürdige Bezüge zwischen Wissenschaft und moderner Vergesellschaftung beschrieb. Davon ausgehend kann der Begriff des Untergrundstaats dezentriert werden, um (nicht nur) wissenschaftliche Praktiken besser in den Blick nehmen zu können.

Die Emphase und die Totalität, die der Rede vom Untergrundstaat teils bis heute anhaftet, ist eng mit dem Kriegsverlauf und seiner Nachgeschichte verbunden. Auch die seit 1945 erschienene Erinnerungs- und Forschungsliteratur ist stark davon beeinflusst, wie der Literaturüberblick (3) zeigt, auf den eine Beschreibung der archivarischen und publizierten Quellen folgt (4). Davon ausgehend werden neue Perspektiven einer Wissenschaftsgeschichte klandestiner Forschung skizziert (5), im Anschluss daran die einzelnen Fallstudien vorgestellt (6). Einigen Anmerkungen zur sprachlichen Gestaltung des Textes beschließen die Einleitung.

Es ist beileibe kein Zufall, dass ein ahnungsloser Gang durch Krakau oder auch Warschau die Geschichte des Zweiten Weltkriegs aufruft und auf die verwegene, heroische Doppelbödigkeit des Lebens unter (meist deutscher) Be-

¹⁵ Zur Besatzungs- oder Okkupationsgesellschaft siehe Kap. 7, für einen engeren Begriff siehe einleitend Tatjana Tönsmeier, 2014. »Raumordnung, Raumerschließung und Besatzungsalltag im Zweiten Weltkrieg – Plädoyer für eine erweiterte Besatzungsgeschichte«, *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 63/1, 24–38 sowie dies., 2015. »Hungerökonomien. Vom Umgang mit der Mangelversorgung im besetzten Europa des Zweiten Weltkrieges«, *Historische Zeitschrift* 301/3, 662–704 (= Tönsmeier 2015, Hungerökonomien).

¹⁶ Vgl. Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl, 2011. »Kulturalisierung, Dekulturalisierung«, *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 5/2, 281–302.

satzung verweist.¹⁷ Weitaus seltener ist sich diese Metaphorik allerdings ihrer Wurzeln bewusst. Sie keimte in mahnender Absicht aus klandestinen wissenschaftlichen Tätigkeiten, bevor die Blüten des »Untergrundstaats« grell zu leuchten begannen. Die hier zu erzählende Geschichte der klandestinen Wissenschaften hat drei Ziele: Sie soll den Imaginationsraum des Untergrunds aus der Perspektive der Forschung kartieren. Ferner ist sie ein Beitrag zur Untersuchung politischer Epistemologien, also den Politiken von Zusammenhängen, in und aus denen Wissen entsteht.¹⁸ Vor allem aber ist sie ganz grundsätzlich eine Analyse prekärer Momente wissenschaftlicher Praxis und deren Reaktion auf Situationen von Kontingenz.

1 Analytische Zugänge (Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körper, wissenschaftliches Selbst, Politik)

Die Analyse orientiert sich an einer historischen Wissen(schaft)sforschung, die sich von den großen Revolutionen, wichtigen Erfindungen und genialen Gehirnen abgewandt hat, um die Prozessualität von Forschung in den Blick zu nehmen und ihre kulturellen Grundlagen zu untersuchen. Dabei wurde der Blick auf die konkrete Situation in Bibliothek, Labor oder Archiv gerichtet, um etwa spezifische Praktiken des Experimentierens oder Exzerprierens zu beschreiben. Auch die Räume, in denen Wissen entsteht, sind genauer betrachtet worden. Epistemische Ideale, Überzeugungen und Tugenden wurden im Hinblick auf die Orte, Zeiten und Gesellschaften untersucht, an oder in denen sie hervorgebracht und wirkmächtig wurden.¹⁹ Aus dieser Perspektive untersucht die Studie, inwiefern sich wissenschaftliche Ideale, Methoden und Praktiken während Krieg und Besatzung veränderten.

Im Sinne einer historischen Epistemologie dieser klandestinen Forschung wird geprüft, wie sich Wissenschaft im Ausnahmezustand zur »normalen« Wissenschaft der Vor- oder Nachkriegszeit verhielt. Der Umstand, dass viele Arbeiten schon kurz nach dem Krieg auch international publiziert wurden, legt die Frage nahe, wie es gelingen konnte, diese Texte zu fertigen, die den wissenschaftlichen Anforderungen offensichtlich genügten. Wie war die Welt eingerichtet, aus der

¹⁷ Vgl. für eine Topographie der Denkmale und Plaketten Elżbieta Janicka, 2011. *Festung Warschau*, Warszawa.

¹⁸ Vgl. dazu Friedrich Cain/Bernhard Kleeberg/Jan Surman, 2019. »The Past and Present of Political Epistemologies of (Eastern) Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 49, 7–13. Siehe auch Jan Surman/Alexander Dmitriev/Riccardo Nicolosi/Dietlind Hüchtker/Monika Wulz/Karl Hall/Bernhard Kleeberg/Kornelia Kończal/Katherine Lebow/Emilia Plosceanu/Joanna Wawrzyniak, 2018. »Historicising Science in Central, Eastern and South-Eastern Europe«, *Historyka. Studia Metodologiczne* 48, 429–440.

¹⁹ Dazu jüngst Andreas Gelhard/Ruben Hackler/Sandro Zanetti (Hg.), 2019. *Epistemische Tugenden: Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts*, Tübingen.

Texte hervorgingen, deren Oberfläche sich oft nur durch den expliziten Hinweis auf den Entstehungskontext von Texten aus Zeiten, die als normale gelten, unterschied? Es gilt also, die vielen kleinen Einheiten des wissenschaftlichen Alltags aufzusuchen und zu überprüfen, ob sich diese Praktiken änderten und wie auf etwaige Änderungen reagiert wurde. Es ist keineswegs vor auszusetzen, dass diese Änderungen immer Schwierigkeiten bedeuteten, womöglich wurden nun ganz neue Dinge überhaupt erst möglich.

Wissenschaftlich arbeiten bedeutet oft zuallererst schreiben. Das Schreiben durchzieht den gesamten Forschungsprozess und beschließt ihn für gewöhnlich in der Niederschrift von Berichten oder Publikationen. Techniken des Entwurfs und Praktiken der Aufzeichnung sind untrennbar mit verschiedenen Aspekten von Schriftlichkeit verbunden und haben großen Einfluss auf die methodische und theoretische Zurichtung von Forschung, was eine philologisch inspirierte Untersuchung fordert.²⁰ Das Denken und Schreiben steht in engem Zusammenhang mit der Art und Weise, in der Autorinnen und Autoren mit Zettelkästen, Exzerpten und Konstruktionsskizzen umgehen.²¹ Ab dem 1. September 1939 wurde das Führen von Notizbüchern, Karteien und Entwurfsbögen in Polen in hohem Maße prekär. In Zeiten von Flucht, Vertreibung und ständigen Razzien konnten Aufzeichnungen unwiederbringlich verloren gehen und ein Manuskript in der Manteltasche eine Verhaftung nach sich ziehen.

Schriftlichkeit ist (nicht nur) in den Wissenschaften ein zentraler Aspekt der Weitergabe von Wissen. Praxis und *Materialität* sind hier untrennbar miteinander verbunden. Während keine einzige Wissenschaft ohne Text auskommt, sind einige ganz besonders von seiner Anwesenheit geprägt. Für viele Geisteswissenschaften und insbesondere die Historiographie sind das Archiv, die Edition und die Fußnote wichtige Elemente der Arbeit. Alle drei beziehen sich auf die historische Quelle als Kernelement historiographischer Wissensproduktion. Sofern eine Quelle nicht ediert vorliegt, muss sie im Archiv aufgesucht werden, wo sie unter spezifischen Bedingungen und Regeln aufbewahrt wird. Nur dort

²⁰ Vgl. dazu die vier Bände der Reihe »Wissen im Entwurf«. Nach Christoph Hoffmann (Hg.), 2008. *Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung*, Zürich, Berlin erschien Barbara Wittmann (Hg.), 2009. *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich, Berlin, sodann Karin Krauthausen/Omar W. Nasim (Hg.), 2010. *Notieren, Skizzieren. Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs*, Zürich, Berlin (= Krauthausen/Nasim [Hg.] 2010, *Notieren, Skizzieren*) und schließlich Jutta Voorhoeve (Hg.), 2011. *Welten schaffen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Konstruktion*, Zürich, Berlin. Siehe auch Birgit Griesecke (Hg.), 2008. *Werkstätten des Möglichen 1930–1936. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein*, Würzburg und Henning Trüper, 2014. *Topography of a Method: François Louis Ganshof and the Writing of History*, Tübingen (= Trüper 2014, *Topography of a Method*).

²¹ Karin Krauthausen, 2016. »Zwischen Ordnung und Unordnung. Überlegungen zu den Kartei- und Zettelkästen von Hans Blumenberg, Niklas Luhmann und Arno Schmidt«, in: Kathrin Busch (Hg.), *Anderes Wissen. Kunstformen der Theorie*, München, 48–72 (= Krauthausen 2016, *Zwischen Ordnung und Unordnung*).

sind ihre optischen, akustischen, haptischen und olfaktorischen Eigenschaften vollständig zugänglich. Allein die (Un-)Ordnung des Archivs kann für die Perspektivierung eines Forschungsvorhabens entscheidend sein.²²

Hier geht es aber nicht nur um den Zugang zum Material, sondern um die Moralökonomie von Wissenschaft, also die Gesamtheit der Vorstellungen von guter wissenschaftlicher Praxis, die im Krieg prekär wurde. Der Entzug von Nachschlageapparaten nimmt der Fußnote ihren Bezug und hebt diese zentrale soziale Konvention und »unerschütterliche Praxis« der historischen Zunft und vielleicht der Wissenschaften allgemein aus den Angeln.²³ Ganz gleich, auf welchen theoretischen oder politischen Vorannahmen eine Arbeit aufbaut, das Zitat ist eine jener unhintergehbaren Praktiken, die über die Wissenschaftlichkeit (nicht nur) historischer Arbeiten entscheidet. Sobald Bibliotheken und Archive geschlossen sind, sieht sich die historiographische Praxis einer ihrer Grundlagen komplett beraubt. Eine Bibliothek, ein Lesepult oder Unmengen auf dem Schreibtisch ausgebreiteter Bücher zu ersetzen, ist mitnichten einfach, insbesondere im Krieg. Es müssen dann alternative Beschaffungswege gefunden werden, etwa private Ausleihe, das Gedächtnis oder Diebstahl. Mangel an dieser Stelle kann in der wissenschaftlichen Diskussion kaum auf Rücksicht hoffen. Es muss gelesen werden, viel und auf bestimmte Art und Weise. Wissenschaftliche Lektüre bedeutet nicht einfach nur zu lesen, sondern mit Texten zu arbeiten, die im Idealfall parallel verfügbar sind.

Ähnlich verhält es sich in den Laborwissenschaften. Auch dort spannt sich zwischen Lehrbüchern, Zeitschriften und der Beschriftung von Reagenzgläsern ein riesiges Feld von Texten auf, das mit einer großen Zahl von Geräten, Behältnissen sowie organischen und anorganischen Materialien in Beziehung steht. Am Labortisch gilt es, unzählige Dinge unterschiedlicher Art unmittelbar zur Hand zu haben und dies zugleich in Labortagebüchern oder Protokollen festzuhalten, die dann wiederum zirkulieren können. Hans-Jörg Rheinberger hat in seiner Studie zur Geschichte der Proteinsynthese mehrfach auf die Bedeutung dieser spezifischen lokalen Zusammenhänge hingewiesen.²⁴ Ein solches *setting* ist nur schwer zu reproduzieren. Mag die Beschaffung grundlegender Gerät-

²² Vgl. dazu Mario Wimmer, 2012. *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz oder erneut Trüper 2014, *Topography of a Method* und zuvor Arlette Farge, 2011 [1989]. *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen sowie Wolfgang Ernst, 2002. *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin.

²³ Lorraine Daston, 1995. »The Moral Economy of Science«, *Osiris* 10, 2–24. Speziell zur Fußnote Anthony Grafton, 1998. *The Footnote. A Curious History*, London. Zudem Lorraine Daston, 2000. »Die unerschütterliche Praxis«, in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/Main, 13–25 (= Daston 2000, Die unerschütterliche Praxis).

²⁴ Hans-Jörg Rheinberger, 2006. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt/Main, 172–173 (= Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge).

schaften noch relativ einfach sein, kann der sie umgebende Aufwand rapide steigen. Andere Bestandteile solcher *Experimentalsysteme* (Rheinberger) – Zellkulturen etwa – lassen sich oft kaum ersetzen, wenn ein Institut zerstört wird oder unter Zwang zu verlassen ist. Da trotz großer Einschränkungen schon bald nach dem Krieg eine Vielzahl von Texten gedruckt und positiv rezipiert wurde, soll geprüft werden, wie es gelingen konnte, diskursfähig – oder denkstilkompatibel – zu arbeiten, das heißt hier, gewisse Anforderungen an Wissenschaftlichkeit zu erfüllen.

Institutsgebäude allgemein, aber auch Labore, Bibliotheken und Büros haben ihre ganz eigenen sozialen Regeln. Forschung hat eine Umwelt und funktioniert in *Gesellschaft*. Bruno Latour und Steve Woolgar haben gezeigt, wie zentral persönliche Interaktion und gemeinsame Anwesenheit für wissenschaftliche Arbeit sind.²⁵ Seither wurde die Funktionsweise von Arbeitsgruppen, Forschungsaufenthalten oder Austauschbeziehungen zwischen Laboren vielfältig untersucht.²⁶ Dass es in der Organisation geheimer Forschung nicht nur darum ging, bestimmte Geräte und Materialien zu schützen, sondern auch bestimmte soziale Konstellationen zu stabilisieren, wird in Teil II wichtig, wenn es um die Rettung, aber auch den Ausbau und die Neuausrichtung von Experimentalzusammenhängen geht.

Weder Schriftlichkeit noch die Beschaffung von Material oder die Diskussion von Beobachtungen und Ergebnissen kommen ohne die physische Anwesenheit von Forschenden aus. Hier geht es nicht nur um das Beschaffen und Arrangieren von Material, sondern auch um bestimmte Fähigkeiten, nämlich spezifische Bewegungen und Techniken, die Arbeit im Labor strukturieren. Diese Techniken müssen in langwierigen Prozessen erlernt und trainiert werden. Hier geht es um die Anwesenheit von *Körpern*. Eine theoretische Einweisung genügt nicht, um eine Technik fehlerfrei anzuwenden. Allein über Worte ist die Weitergabe dieser Fähigkeit nicht möglich. Sie muss durch angeleitetes Wiederholen verinnerlicht und später quasi automatisch ausgeführt werden. Für die Laborarbeit muss der Körper auf bestimmte Verrichtungen trainiert werden, etwa um die Reproduktion von Forschungsergebnissen zu ermöglichen und so ein klassisches Ideal (natur-)wissenschaftlicher Arbeit zu erfüllen. Die unzähligen Stunden, die im Rahmen naturwissenschaftlicher Praktika darauf verwendet werden, bestimmte Präparate anzufertigen und Maschinen einzustellen, zielen neben der materiellen Produktion mindestens genauso stark auf die Verinnerlichung spe-

²⁵ Bruno Latour/Steve Woolgar, 1979. *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills.

²⁶ Siehe etwa Joel Isaac, 2012. *Working Knowledge. Making the Human Sciences From Parsons to Kuhn*, Cambridge/MA und unter vielen früheren Arbeiten Karin Knorr Cetina, 1991. *Die Fabrikation von Erkenntnis – Zur Anthropologie der Wissenschaft*, Frankfurt/Main. Michael Polanyi hat dafür den Begriff »conviviality« geprägt. Michael Polanyi, 1962. *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London, 203 (= Polanyi 1962, Personal Knowledge). Vgl. erneut Rheinberger 2006, Experimentalsysteme und epistemische Dinge.

zifischer Bewegungen und die Ausbildung motorisch-gefühlsmäßiger Erfahrung. Michael Polanyi hat dafür den Begriff *tacit knowledge* (dt. implizites Wissen) geprägt.²⁷ Kaum eine wissenschaftliche Biographie kommt ohne Ortswechsel aus, die etwa durch das Ziel geleitet sind, in fremden Laboren neue Techniken zu erlernen.²⁸ In manchen Disziplinen werden Sehgewohnheiten trainiert, der Tastsinn, das (schnelle) Lesen fremder Sprachen. Darunter fallen aber auch Techniken der Konzentration. Die Komplexität moderner Laborarbeit macht kooperative Arbeit nötig, denn niemand kann mehr alle Techniken beherrschen. Jedoch können automatisierte, internalisierte Vorgänge nie so verbalisiert werden, dass eine zweite Person sie ohne längere Übung wiederholen könnte. Implizites Wissen hat auch eine zeitliche Dimension.

Die rigiden Maßnahmen, die insbesondere die Einsatzgruppen der SS in den ersten Kriegsmonaten gegen die polnische *inteligencja* lancierten, führte vielerorts dazu, dass implizites Wissen fortfiel und wenn überhaupt nur mühsam zu ersetzen war. Auch dies spielt in Teil II eine wichtige Rolle. Körper wurden im besetzten Polen aber nicht einfach getötet, sondern in ganz spezifischen diskursiven und technologischen Konstellationen vernichtet. Wie u. a. Giorgio Agamben beschrieben hat, wurden Menschen nicht einfach umgebracht, sondern systematisch aus dem Bereich des Menschlichen entfernt, in Ghettos und Konzentrationslager gesperrt und schließlich ermordet (Kap. 7). Ausgehend davon wird untersucht, wie diesen Konstellationen medizinisch entgegengetreten wurde. Zu den menschenverachtenden Forschungsprogrammen, die im Namen der nationalsozialistischen Ideologie aufgesetzt wurden, existiert eine eigene Wissenschaftsgeschichte.²⁹ Dagegen soll das Augenmerk hier auf einige Versuche und Studien gerichtet werden, die jenseits dieser Programme durchgeführt wurden – von polnischen und jüdisch(stämmig)en Ärztinnen und Ärzten, klandestin und doch häufig in großer Nähe zu den Besatzungsstrukturen. Am Beispiel einer Studie über die physiologischen und psychologischen Auswirkungen des Hungers, die einige Medizinerinnen und Mediziner im Warschauer Ghetto durchführten, wird in Kap. 9 gezeigt, wie man versuchte menschliche Würde zu bewahren, indem man Körper zum Gegenstand biologischer Studien und Forschungsethik machte.

Wie das Beispiel polnischer Fleckfieberexpertise zeigt, gab es aber auch Lücken, in denen bestimmte Körper, die nach den Nürnberger Gesetzen als minderwertig galten, plötzlich unantastbar für die Willkür des Besatzungsregimes

²⁷ Polanyi 1962, *Personal Knowledge*, 49, 71–87. Für ein weiteres Beispiel siehe Richard Horsey, 2002. »The Art of Chicken Sexing«, *UCLA Working Papers in Linguistics* 14, 107–117.

²⁸ Polanyi 1962, *Personal Knowledge*, 211. Siehe anschaulich Rheinberger 2006, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, Kap. 8.

²⁹ Vgl. z. B. Paul Weindling, 2017. »Introduction: A New Historiography of the Nazi Medical Experiments and Coerced Research«, in: ders. (Hg.), *From Clinic to Concentration Camp: Re-assessing Nazi Medical and Racial Research, 1933–1945*, London, 3–32.

wurden. Da Wehrmacht und Besatzungsverwaltung große Angst vor der durch Kleiderläuse übertragenen Krankheit hatten, es in Deutschland aber an Erfahrung mit der Behandlung und Prävention fehlte und außerdem bestimmte ideologische Hürden bestanden, war man auf polnische Labore und deren Angestellte angewiesen, denen sich in diesem Moment Freiräume eröffneten. Neben mühsam angeeignetem *tacit knowledge* spielte hier ein spezifisches Verfahren der Impfstoffherstellung eine Rolle, für das man lebende, gesunde und wohl genährte Körper brauchte, die aus ideologischen Gründen aber nicht »deutsch« sein durften, sondern »slawisch« oder »jüdisch« sein mussten.³⁰ Diese wurden zum integralen Bestandteil eines Produktionssystems, ohne dabei in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Im Gegenteil – sie erhielten Impfung, Geld, zusätzliche Lebensmittelrationen und vor allem sichere Papiere, die sie als kriegswichtig auswiesen und so vor Zwangsarbeit und Deportation schützten (Kap. 10).

Eng verbunden mit der Körperlichkeit der Forschung ist das *wissenschaftliche Selbst*. In ihm kreuzen sich die Individualität der Person mit gesellschaftlichen Vorstellungen von der Arbeit in den Wissenschaften. Hier geht es um spezifische Verhaltensweisen, um Geschlecht, Aussehen, Karrierewege und vieles mehr. Solche Figuren wissenschaftlicher Persönlichkeit stehen in enger Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Selbstwahrnehmung. Dies lässt sich im Begriff der »wissenschaftlichen Persona« fassen, die als Figur nicht nur abstraktes, äußerliches Idealbild ist, sondern in der wissenschaftlichen Ausbildung habituell anverwandelt wird. Eine Persona kann nicht angenommen werden, wie Lorraine Daston und H. Otto Sibum schreiben, man tritt in sie ein.³¹ Die wissenschaftliche Persona moderner Prägung hat einen ganz bestimmten historischen Ort. Daston hat sie bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt.³² Hier steht zu vermuten, dass diese Persona trotz starker internationalistischer Züge durchaus nationalen Kontexten folgt und Kategorien wie Volk, Religion, Klasse oder politische Ideologie unterschiedlich aufnimmt.³³ Herman J. Paul hat vorgeschlagen, wissen-

³⁰ Siehe zur Vorgeschichte jüngst umfangreich Katharina Kreuder-Sonnen, 2018. *Wie man Mikroben auf Reisen schickt. Zirkulierendes Wissen und die polnische Medizin 1885–1939*, Tübingen, 269–274 (= Kreuder-Sonnen 2018, *Wie man Mikroben auf Reisen schickt*).

³¹ Lorraine Daston/H. Otto Sibum, 2003. »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, *Science in Context* 16/1–2, 1–8 und Lorraine Daston, 2003. »Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung«, in: Theresa Wobbe (Hg.), *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bielefeld, 109–136 (= Daston 2003, *Die wissenschaftliche Persona*).

³² Siehe Daston 2003, *Die wissenschaftliche Persona*.

³³ Zum Verhältnis von Wissenschaft, wissenschaftlichem Selbstverständnis und Kategorien wie Internationalität, Volk, Religion, Klasse und Ideologie vgl. etwa Geert Somsen, 2008. »A History of Universalism: Conceptions of the Internationality of Science From the Enlightenment to the Cold War«, *Minerva* 46, 361–379, Eva Hemmungs Wirtén, 2015. *Making Marie Curie: Intellectual Property and Celebrity Culture in an Age of Information*, Chicago und Martin Müller-Butz, 2019. *Blicke zurück nach Osten. Erfahrungen des Imperialen in Lebenserzählungen der polnischen Intelligenz im 20. Jahrhundert*, München, Wien. Ebenso Maciej Górny, 2011.

schaftliche Personae als idealtypische Modelle zu untersuchen, die das Selbst entscheidend formen, die Tugenden und Fähigkeiten verkörpern, die Halt geben können, gleichzeitig aber in manipulierbaren Sehnsüchten wurzeln. Sie spiegeln Konstellationen verschiedener Motivationen. Ausgehend von der Diagnose, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie alle anderen Menschen auch nach verschiedenen, individuell gewählten und durchaus außerwissenschaftlichen Idealen streben, weist Paul weiter darauf hin, dass diese Personae stets instabil bleiben und hinterfragt werden müssen. Dies, so Paul weiter, würde jedoch gleichzeitig einen Zugang zu bestimmten Funktionsweisen von Gesellschaft erlauben, in denen sich spezifische Spielarten entfalten.³⁴

Die Veränderlichkeit und die Kämpfe um spezifische Konstellationen wissenschaftlicher Personae lassen sich an kaum einem Aspekt so gut nachvollziehen wie an der Kategorie Gender. Hatten Frauen seit frühester Zeit geforscht, waren sie bis ins 19. und vielerorts bis ins 20. Jahrhundert sogar rechtlich von staatlicher höherer Bildung und Karrieremöglichkeiten ausgeschlossen. Die Normlaufbahn war männlich, weibliche Karrieren waren schon in verwaltungsordentlichem Sinne Ausnahme. Aber auch als der Weg aus den geheimen Zirkeln und Salons durch Schulzimmer, Hörsäle und Labore bis auf Lehrstühle rechtlich geebnet war, konnten starre soziale und kulturelle Schemen weiter hinderlich wirken, was sie bisweilen bis heute tun. Die Geschichte weiblicher *inteligencja* in Polen und Ostmitteleuropa ist mittlerweile zum eigenen Forschungsgebiet geworden und beschäftigt sich neben der Transformationszeit³⁵ vor allem mit dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.³⁶ Auch die Besatzungsforschung hat in letzter

»Die Wahrheit ist auf unserer Seite«. *Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock*, Köln, Weimar, Wien (= Górny 2011, *Die Wahrheit*) und John Connelly, 2000. *Captive University. The Sovietization of East German, Czech and Polish Higher Education, 1945–1956*, Chapel Hill, London (= Connelly 2000, *Captive University*), ebenso die entsprechenden Beiträge in Tim Buchen/Malte Rolf (Hg.), 2015. *Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*, Berlin e.a.

³⁴ Herman J. Paul, 2014. »What Is a Scholarly Persona? Ten Theses on Virtues, Skills, and Desires«, *History and Theory* 53, 348–371.

³⁵ Für einen Überblick siehe Katharina Kinga Kowalski, 2016. »Gender Studies in Polen. Strukturelle, lokale und politische Entwicklungen«, *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 27/2, 143–151. Vgl. allgemein Claudia Kraft, 2006. »Die Geschlechtergeschichte Osteuropas als doppelte Herausforderung für die ›allgemeine‹ Geschichte«: www.europa.clío-online.de/essay/id/fdae-1378, Zugriff 21.10.2017.

³⁶ Jüngst Iwona Dadej, 2019. *Beruf und Berufung transnational. Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit*, Osnabrück (= Dadej 2019, *Beruf und Berufung*). Siehe außerdem die Beiträge in Matthias Barelkowski/Claudia Kraft/Isabel Röskau-Rydel (Hg.), 2016. *Zwischen Geschlecht und Nation. Interdependenzen und Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft Polens im 19. und 20. Jahrhundert*, Osnabrück und zuvor Grażyna Kubicka, 2006. *Siostry Malinowskiego czyli kobiety nowoczesne na początku XX wieku*, Kraków oder Natali Stegmann, 2000. *Die Töchter der geschlagenen Helden. Frauenfrage, Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919*, Wiesbaden (= Stegmann 2000, *Die Töchter der geschlagenen Helden*). Siehe auch Dobrochna Kałwa, 2004. »Politische Emanzipation durch nationale

Zeit Geschlechterverhältnisse stärker in den Blick genommen und die Vielfalt der Beziehungen zwischen den Vertreterinnen und Vertretern der Besatzungsmacht und der Bevölkerung besetzter Gebiete zum Thema gemacht. Dabei werden auch die Auswirkungen von Krieg und Okkupation auf die Geschlechterverhältnisse jenseits der Feind/Freund-Demarkation des Kriegs, also innerhalb lokaler, regionaler oder nationaler Gesellschaften untersucht.³⁷

Krieg und Okkupation haben enorme Auswirkungen auf soziale Gefüge. Der Überfall der Wehrmacht am 1. September 1939 und der etwa zwei Wochen später erfolgende Einmarsch sowjetischer Truppen in die östlichen Landesteile stürzte die Bevölkerung Polens in ein heilloses Chaos, das sich auch nach dem Ende der Kampfhandlungen nur bedingt legte. Nun wurden komplett neue Regeln eingeführt, die noch dazu kaum Sicherheit boten, sondern von Besatzerseite stets gebrochen werden konnten. Das hatte schwerwiegende soziale Folgen und wirkte sich auch auf jedes einzelne Individuum aus. Diese Effekte lassen sich nicht beziffern, wie Jacek Chrobaczyński angemerkt hat. Anders als Todeszahlen und vernichtete Materialwerte könnten psychologische, soziologische und pädagogische Folgen historiographisch nur beschreibend aus individuellen Wahrnehmungen heraus gefasst werden. Dies setzte sich nach 1945 fort. Die psychologischen und identitätsbezogenen Auswirkungen von Krieg und Okkupation blieben präsent, ebenso Verschiebungen in der Religiosität, die einen vergessenden oder sich abwendenden Gott erklären oder sich der Transzendenz

Mobilisierung? Bemerkungen zur Aktivität von Frauen im polnischen nationalen Lager der Zweiten Republik«, in: Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey/Sophia Kemlein (Hg.), *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1939*, Osnabrück, 43–61 (= Kałwa 2004, Politische Emanzipation) sowie im selben Band Claudia Kraft »Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und das gescheiterte Ideal gleichberechtigter Staatsbürger« (63–82) und Dietlind Hüchtker »Der Blick von der Peripherie. Die Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen« (83–103). Früher schon Anna Żarnowska/Andrzej Szwarz (Hg.), 1995. *Kobieta i edukacja na ziemiach polskich w XIX i XX wieku* (2 Bde.), Warszawa.

³⁷ Vgl. Maren Röger, 2015. *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Berlin (= Röger 2015, Kriegsbeziehungen), Dobrochna Kałwa, 2015. »Przemoc i zapomnienie. Druga wojna światowa z perspektywy płci kulturowej«, in: Katarzyna Bałżewska/Dobrochna Korczyńska-Partyka/Alicja Wódkowska (Hg.), *Kobieta i historia. Od niewidzialności do sprawczości*, Gdańsk, 27–43. Außerdem Maren Röger/Ruth Leiserowitz (Hg.), 2012. *Women and Men at War. A Gender Perspective on World War II and its Aftermath in Central and Eastern Europe*, Osnabrück, Regina Mühlhäuser, 2010. *Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945*, Hamburg, Elisabeth Harvey, 2010. *Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik*, Hamburg, dies., 2003. *Women and the Nazi East: Agents and Witnesses of Germanization*, New Haven und Stephan Lehnstaedt, 2010. *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944*, München, speziell Kap. IV und V (= Lehnstaedt 2010, Okkupation im Osten). Vgl. ebenso Anna Czocher/Dobrochna Kałwa/Barbara Klich-Kuczewska/Beata Łabno 2011. *Wojna to męska rzecz? Losy kobiet w okupowanym Krakowie w dwunastu odsłonach*, Kraków.

bedingungslos hingeben musste. Kindheiten waren verloren, moralische Einstellungen korrumpiert, die Bewertung von Gut und Böse verschoben.³⁸

Wie die Beispiele Plezias und Kotarbińskis andeuten, konnte wissenschaftliche Arbeit stabilisierend auf das Selbstgefühl einwirken. Ähnlich wie religiöse (oder andere) Praktiken konnte sie mit persönlichem Gewinn verfolgt werden, auch oder gerade jenseits bestimmter Rahmungen, die im September 1939 weggebrochen waren. Vor allem in Teil I wird der These nachgegangen, dass gerade die wissenschaftliche Persona starke stabilisierende Funktion haben konnte, und zwar ohne dass diese automatisch und unhintergebar mit den Strukturen des Untergrunds verbunden war. Obgleich sie höchst prekär war – schließlich wollte das deutsche Besatzungsregime dem polnischen Volk keine »höhere Kultur« zubilligen – wurde sie doch immer wieder aufgerufen, um Alltag zu strukturieren und mentale Stabilisierung zu gewährleisten. Es werden unzählige Versuche des Soziologen Stanisław Ossowski nachvollzogen, sich in Notations- und Schreibpraktiken, also wissenschaftlicher Arbeit, seiner selbst zu vergewissern und sich in der prekären Situation mental zu stabilisieren. Ossowskis Soziologie wurde nun in viel stärkerem Maße zum Selbstzweck. Zwar richtete er seinen soziologischen Blick auch weiterhin auf die vielfach gebrochene Gesellschaft im besetzten Polen, stabilisierte sich damit aber auch selbst stärker und reflektierter als zuvor.³⁹

Mit diesen Anmerkungen zu Praktiken, Materialität, Gesellschaft, Körperlichkeit und wissenschaftlichem Selbst ist der Fragehorizont der Arbeit beinahe vollständig umrissen. Es wird darum gehen, was getan werden musste, um Forschung ins Werk zu setzen, die den alten Idealen genügen würde. Ausgeschlossen aus Bibliotheken, Archiven und Laboren und durch die Besatzungsherrschaft generell unter Druck gesetzt, war zu überlegen, ob und wie methodische Strenge, belastbare Materialkorpora und gewissenhafte Arbeit einzurichten, abzuwandeln und zu tarnen seien. Man fragte sich, ob und wie bestimmte Experimente zu ersetzen wären, mit welchen Quellen sich eine his-

³⁸ Jacek Chrobaczyński, 2015. *Konteksty przełomu 1944–1945. Społeczeństwo wobec wojennych rozstrzygnięć. Postawy – zachowania – nastroje*, Kraków, 517 (= Chrobaczyński 2015, Konteksty przełomu). Dazu auch Beata Halicka, 2013. *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Odraums 1945–1948*, Paderborn (= Halicka 2013, Polens Wilder Westen) und Leder 2019, Polen im Wachtraum sowie Marcin Zaremba, 2012. *Wielka Trwoga. Polska 1944–1947. Ludowa reakcja na kryzys*, Kraków. Die deutsche Übersetzung erschien 2016 als *Die große Angst. Polen 1944–1947: Leben im Ausnahmezustand*, Paderborn (= Zaremba 2016, Die große Angst).

³⁹ Ähnliche Versuche ließen sich im besetzten Polen und andernorts vielfältig untersuchen. So schrieb Victor Klemperer in seinem Dresdener Versteck eine Analyse der Sprache des Nationalsozialismus (Victor Klemperer, 1947. *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Berlin) und Tagebücher (ders., 1996. *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* (2 Bde.), Berlin), während Fernand Braudel seine Studie zur mediterranen Welt in der Epoche Philipps II. größtenteils im Kriegsgefangenenlager Grossborn entwarf. Vgl. Fernand Braudel, 2013 [1941]. *Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941*, Stuttgart, 17–19. Ähnlich auch Marc Bloch, 2002 [1949]. *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart.

torische Frage beantworten ließe oder ob Gedächtnis und Erfahrung reichten, um einen wissenschaftlichen Text abseits jeglicher Literatur zu schreiben. Diese und ähnliche Fragen mündeten oft in Reflexionen über das Dasein als Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler.

Unzählig sind die Tagebuchpassagen, die fragen, zu welchem Zweck man sich vermeintlich vermeidbaren Gefahren aussetzte: etwa in die Warschauer Universitätsbibliothek zu gelangen, die nun als deutsche Staatsbibliothek Warschau geöffnet war und zu der Polinnen und Polen keinen Zutritt hatten; bei einer Straßenrazzia das Manuskript zu verbergen, das man in der Innentasche eines Mantels bei sich trug; den Nachbarn die Versammlung im eigenen Wohnzimmer zu erklären, zu der etwa eine Dame mittleren Alters und vielleicht zehn junge Frauen und Männer erschienen. All dies spielte sich auf einem schmalen Grat zwischen Leben und Tod ab. Ob sich der Aufwand lohnen würde, war nicht nur in materieller Hinsicht zu überlegen, sondern wurde oft auch in Bezug auf das eigene Selbstverständnis gefragt. Krieg und Okkupation wurden in jeglicher Hinsicht zu einer existentiellen Situation, in der wissenschaftliche Identitäten Halt versprachen.

Wie bereits ausgeführt kommen die praktischen, materiellen, körperlichen und selbst-bezogenen Aspekte wissenschaftlicher Arbeit nicht ohne soziale Umwelt aus, die bislang nur innerhalb der Labore und Bibliotheken oder ihrer spezifischen Diskurse – einer *République des lettres* etwa – thematisiert wurde. Die Sozialität der Wissenschaft geht aber selbstverständlich darüber hinaus und spätestens an diesem Punkt ist sie nicht nur Gegenstand politischer Debatten, sondern selbst politisch. Jüngst fordern die Debatten um *fake news* und *alternative facts* die Wissenschaften rund um den Globus heraus, während Diskussionen um Plagiate und die Aberkennung akademischer Titel in Verbindung mit Rücktrittsforderungen von politischen Ämtern wissenschaftliche Moralökonomien zu erschüttern drohen. Wissenschaft, das zeigt sich deutlich, beansprucht für sich, Garant des Wahrsprechens zu sein, und fordert erzieherische Leitpositionen ein.

Selbstverständlich lässt sich auch die klandestine Forschung im besetzten Polen nicht ohne ihre *Politik* analysieren. In vielen Erinnerungen wird geheime Forschung in Verbindung mit Lehrtätigkeiten an den geheimen Universitäten in Krakau, Warschau und anderswo erwähnt. Diese geheimen Universitäten waren eng mit den Strukturen des Untergrunds verknüpft, also deutlich in politische Zusammenhänge eingebettet. Mehr noch, Forschung wurde oft erst durch finanzielle Zuwendungen aus dem Untergrund möglich. Genauso häufig wird Forschung jedoch lediglich als Hintergrund oder Nebeneffekt des Untergrundunterrichts erwähnt, sodass womöglich andere Aspekte Hauptantrieb gewesen sein könnten. Häufig fand Forschung jenseits dieser Strukturen statt, zu anderen Zeiten, an anderen Orten, individuell. Sie konnte also geheim sein, ohne explizit zu den Aktivitäten im Rahmen des Untergrunds zu gehören, wenn damit die

Strukturen des Untergrundstaats gemeint sind. Das Politische der Forschung, so lässt sich daraus schließen, kann und muss also als Variable untersucht werden, und zwar sowohl hinsichtlich des Grades als auch der Richtung. Aus dieser Perspektive geht es also darum, das Narrativ des Untergrundstaats zu dezentrieren, um zunächst andere Motive herauszuarbeiten und erst in einem zweiten Schritt auf den spezifischen politischen Rahmen des Untergrunds zu beziehen.

Eine Wissenschaftsgeschichte der geheimen Forschungen öffnet drei neue Fragerichtungen. Erstens soll sie ergründen, wie Forschung in einem vollkommen verschobenen Kontext neu eingerichtet, verändert oder substituiert wurde. Wie standen die praktischen und materiellen, die sozialen und politischen, aber auch die körperlichen Aspekte dieser Forschungen zueinander und wie korrespondierten sie mit dem wissenschaftlichen Selbst der Beteiligten? Es geht hier um eine historische Epistemologie der klandestinen Forschung. In dieser Perspektive ist der polnische Untergrundstaat womöglich nicht der natürliche Ort dieser Initiativen. Vielmehr muss grundsätzlich gefragt werden, in welcher Beziehung die geheimen Studien zu dieser Formation standen.

Zweitens lässt dieser Ansatz aus einer anderen Perspektive nach dem Leben unter Besatzung fragen. Wird die scharfe Trennung von Untergrund und Regime nicht vorausgesetzt, lassen sich das Alltagsleben und der fragmentierte soziale Raum im besetzten Polen neu vermessen. Dieser Zuschnitt erlaubt es, jenseits der durch die Metaphorik des Untergrundstaates nahegelegten politischen Bruchlinien vorzugehen. Der genannte Władysław Semkowicz, der durch seine Anstellung in einem deutschen Institut wichtiges Archivgut zugänglich machen und schützen konnte, wurde aus dem Untergrund heraus des Verrats bezichtigt und auch nach dem Krieg stand sein Fall mehrfach im Zentrum scharfer Debatten. Wie sein Beispiel zeigt, scheint die absolute Abgrenzung zwischen Besatzungsmacht und Untergrund bisweilen vornehmlich rhetorischen Wert gehabt zu haben. Die Grenze soll hier als *Schwelle* untersucht werden, an der viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler operierten und so die analytische Präzision von Kategorien wie Verrat und Kollaboration von vornherein aushebelten (Kap. 12).

Den Blick zunächst auf wissenschaftliche Praktiken zu richten und von dort aus auf den Kontext des Untergrundstaates zu blicken, ermöglicht drittens, Kritik stärker sichtbar zu machen, die aus der klandestinen Wissenschaft heraus auf seine Strukturen gerichtet wurde. Von »Wissen im Untergrund« zu sprechen bedeutet hier also, heroische Narrative zunächst beiseite zu lassen, um klandestine Forschung auch als selbstkritisches Moment des Untergrunds zu fassen. Der Verweis auf ein Wissen um den Untergrund, das sich insbesondere soziologisch und sozialpsychologisch formierte, verbindet den wissenschaftshistorischen Zugang der Studie mit sozialpsychologischen und emotionshistorischen Fragen. So lassen sich die Emotionen und Narrative der Okkupationszeit zu späteren Rückblicken in Beziehung setzen, die bis heute politisch wirken.

2 Inteligencja, Wissenschaftsforschung und Nation

Was bedeutet es nun, den Krieg und die Okkupation Polens aus der Sicht wissenschaftlicher Praxis zu erzählen, ohne dabei den Untergrund zum Leitmotiv zu machen? In der 1918 nach über hundertjähriger Fremdherrschaft gegründeten Zweiten Republik⁴⁰ waren wissenschaftliche Tätigkeit und Institutionalisierung häufig stark auf den Staat bezogen, sowohl als Forschung als auch als Lehre. Entscheidend ist dabei, dass diese Verbindung insbesondere von wissenschaftlicher Seite nur selten bedingungslos eingegangen wurde. Patriotismus war wichtig, jedoch meist in Form exzentrischer Teilhabe. Wissenschaftsforschung verstand sich nicht selten als Politikberatung und teils als fortgeschrittener Reflexionsmodus der Moderne. Staat und Nation sollten gestützt und zum Ausgleich die Wissenschaften subventioniert werden, dabei allerdings mit weitgehender Autonomie ausgestattet bleiben – man reklamierte Möglichkeit zur Kritik.⁴¹ Dieses Selbstverständnis teilte eine breite Schicht der polnischen Gesellschaft, die *inteligencja*. Diese umfasste neben künstlerischen und akademischen Milieus auch die höhere Beamtenschaft. Obwohl diese Gruppe politisch keineswegs geschlossen war, wirkten hier starke Kohäsionskräfte.⁴²

Die in Anziehung und Abgrenzung gedoppelte Beziehung zwischen *inteligencja* und Staat bzw. Gesellschaft prägte auch den Widerstand gegen die Besetzung im Zweiten Weltkrieg. Wie Czesław Miłosz angemerkt hat, handelte es sich bei den nach außen als Untergrundstaat vertretenen Initiativen meist um Projekte von Gruppen, die als Eliten galten und daher unterstützt wurden. Als Schriftsteller gehörte der spätere Nobelpreisträger Miłosz selbst zu denen, die finanzielle Unterstützung erhielten und den Erhalt ihrer selbst im Sinne der Erhaltung der Nation zum Grundsatz erhoben.⁴³ Der folgende Exkurs zur polnischen *inteligencja* und Wissenschaftsforschung der Zwischenkriegszeit soll

⁴⁰ Der offizielle Name des Staates lautete *Rzeczpospolita Polska* (dt. Polnische Republik) und schloss an staatliche Traditionen der frühen Neuzeit an. Als I. Rzeczpospolita – polnisch für *res publica* – wird die 1569 beschlossene Realunion zwischen Polen und Litauen bezeichnet, die zuvor in Personalunion regiert wurden. Der Adelsstand wählte den König und wurde in wichtige politische Entscheidungen miteinbezogen. Die Rzeczpospolita, die sich 1791 die erste Verfassung Europas gab, hatte bis zur dritten Teilung Polens im Jahr 1795 Bestand. Die Zweite Republik ist der Staat der Zwischenkriegszeit, als Dritte Republik wird der in der Transformation ab 1989 entstehende Staat bezeichnet.

⁴¹ Siehe dazu Friedrich Cain/Bernhard Kleeberg (Hg.), ersch. 2022. *A New Organon. Science Studies in Interwar Poland*, Tübingen (= Cain/Kleeberg [Hg.] 2021, *A New Organon*).

⁴² Ausführlich zur Geschichte der *inteligencja* die von Jerzy Jedlicki herausgegebene Serie *Dzieje inteligencji polskiej do roku 1918* (Magdalena Micińska, 2008. *Inteligencja na rozdrożach, 1864–1918*, Warszawa (= Micińska 2008, *Inteligencja na rozdrożach*), Maciej Janowski, 2008. *Narodziny Inteligencji, 1750–1831*, Warszawa, ders., 2008. *Błądne koło, 1832–1864*, Warszawa. Außerdem Denis Sdvižkov, 2006. *Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa bis zum Ersten Weltkrieg*, Göttingen, Kap. 3.

⁴³ Czesław Miłosz, 1986 [1953]. *Verführtes Denken*, Frankfurt/Main, 100–101 (= Miłosz 1986 [1953], *Verführtes Denken*).